

Analyse zum Fremdsprachenunterricht an Deutschschweizer Schulen

# Wer Französisch kann, verdient mehr



VON STEFAN SCHMID

■ **ZWEI** Fremdsprachen in der Primarschule, eine davon eine Landessprache. Östlich der Reuss beginnen die Kinder mit Englisch, näher bei der Sprachgrenze – etwa in der

Nordwestschweiz – mit Französisch. Das Tessin und Graubünden haben eigene Modelle. Dieser guthelvetische Kompromiss, den die Kantone vor ein paar Jahren gefunden haben, wankt. In Schaffhausen, Luzern, Nidwalden, aber auch in Baselland, Thurgau und Graubünden gibt es politische Vorstösse, die sich gegen eine zweite Fremdsprache auf Primarschulstufe richten. Die Argumente, die meist von Lehrkräften vorgetragen werden, sind pädagogischer Natur: Ein Drittel der Kinder sei überfordert, es gebe zu viele Fremdsprachige, die zuerst richtig Deutsch lernen sollten.

**NICHT OFFEN** ausgesprochen wird, auf welche Sprache denn künftig verzichtet werden soll. Doch: *Alea iacta est*. Der Würfel ist gefallen – Französisch. Die Sprache Voltaires sei unpopulär, grammatikalisch

**Werte, die das fragile Land zusammenhalten, zerfallen, wenn sich die Mehrheit von der Minderheit abwendet.**

schwieriger als Englisch und in der Wirtschaft sowieso weniger gefragt. Welsche Medien warnen bereits vor einem «Sprachenkrieg» und «belgischen Verhältnissen». «Wenn wir das, was von der nationalen Kohäsion übrig bleibt, verteidigen wollen, müssen wir diese Eskalation stoppen», schreibt Alain Jeannot, Chefredaktor des Wochenmagazins «L'Hebdo», mit patriotischem Furor. Sein Blatt widmete dem «Scheissfranzö-

sisch», wie es wörtlich hiess, vergangene Woche seine Titelgeschichte.

**AUCH WENN** die welsche Presse die Lage gerne dramatisiert: Die heftige Reaktion unserer Landsleute französischer Zunge ist verständlich. Als Minderheit in diesem Land sind die Romands viel stärker auf uns angewiesen als umgekehrt. Niemand kommt daher am Genfersee oder in Pruntrut auf die Idee, den Deutschunterricht infrage zu stellen – obwohl Deutsch beileibe keine Welt-sprache ist. Die Willensnation Schweiz lebt davon, dass man sich füreinander interessiert. Für die Sprache, die Denkweise, die Kultur und die Mentalität des anderen. Das gegenseitige Interesse muss mühsam gepflegt und immer wieder von Neuem eingefordert werden. «Der letzte Schrei aus Manhattan, Berlin oder Hamburg gellt sofort nach Zürich; aber den Unterschied zwischen der waadtländischen, neuenburgischen, genferischen und jurassischen Befindlichkeit kennt hier fast niemand», schrieb der St. Galler Schriftsteller und Journalist Niklaus Meienberg 1991 aus Anlass des 700-Jahr-Jubiläums der Eidgenossenschaft.

**MEIENBERG** polemisierte in seiner Festschrift mit dem Titel «Rettet die Schweiz» mit Absicht: «Im neuen, voraussichtlich von Grossdeutschland bzw. der Deutschen Bank dominierten Europa werden wir uns als Staat nur behaupten können, wenn die übermächtigen Deutschschweizer sich dem grossdeutschen Sog entziehen und sich endlich energisch der lateinischen Komponente im Lande zuwenden.»

**DAS KLINGT** aus heutiger Sicht zu pathetisch und die antideutsche Spitze irritiert. Doch im Kern hat Meienberg, der perfekt Französisch parlierte und oft seine Wohnung in Paris aufsuchte, recht. Werte, die das fragile Land zusammenhalten, zerfallen, wenn sich die Mehrheit von der Minderheit abwendet. «Wir müssen die Sprache der anderen unbe-

dingt lernen, vor dem Englischen», sagt Germanist Adolf Muschg. «Diese *Lingua franca* lernen die Kinder so oder so.»

**WEM DIESE** Argumente nun zu geschmäckerlich oder gar zu patriotisch sind, dem seien vielleicht diese Erkenntnisse aus der Wissenschaft eine Richtschnur: Ohne Französisch

**Der letzte Schrei aus Berlin gellt nach Zürich. Aber die Waadt kann kaum jemand vom Jura unterscheiden.**

bleiben gerade den leistungsschwächeren Schülern wichtige Berufsmöglichkeiten verwehrt. Zwei Schweizer Studien zeigen, dass in manchen nicht akademischen Berufen, zum Beispiel im Dienstleistungssektor, die zweite Landessprache ebenso oft gebraucht wird wie Englisch. Und: Die Kenntnis von zwei Landessprachen plus Englisch führt im Schnitt zu einem höheren Lohn. Die Frage sei daher nicht, ob zwei Fremdsprachen in der Primarschule eingeführt werden, sondern wie diese zu unterrichten sind. Bei der Beurteilung sollen nicht die Fehler, sondern die Kompetenzen in den Vordergrund gerückt werden.

**LAST, BUT** not least gibt es keine Beweise dafür, dass das Erlernen einer Sprache die Entwicklung einer zweiten Sprache hemmt. Im Gegenteil. Wer Französisch kann, lernt nachher noch schneller Italienisch, Spanisch oder Englisch. Die Tessiner machen es vor. Sie sind die Meister der Vielsprachigkeit. Mehrsprachige Kinder sind nicht überfordert. Studien von pädagogischen Hochschulen zeigen: Schüler mit Migrationshintergrund schneiden im Englischunterricht gleich gut ab wie Deutschsprachige. Oft ist ihre Motivation für das Lernen zweier Fremdsprachen sogar höher als jene der Deutschsprachigen.

stefan.schmid@azmedien.ch